

Kaukasische Post

 34136340
 3282011033

 Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:
 die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten
 Seite 1 R. 50 Kob. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 53.

Tiflis, den 10. Juli 1919.

11. Jahrgang.

Die Kommission zur Wiederherstellung des

Deutschen Vereins

 ladet alle gewesenen Mitglieder und Gäste zum
ersten Vereinsabend ein, der am **Sonntag,**
dem 12. Juli, in der Schule stattfinden soll.

PROGRAMM:

- 1) Anrede der Kommission. 3) Tanzkränzchen.
-
- 2) Kino im Freien. 4) Büfett.

Eintritt 3 Rbl.

Anfang um 7 Uhr abends.

Die Kommission.

 Ein **Fachmann**, im Anfertigen von Schnitten,
 Stanzen und autom. Maschinen zur Herstel-
 lung von Schuh- und anderen Nägeln, sowie
 Vorhang- und Türschlossern, Tafel- und Dezi-
 malwagen durchaus bewandert, **sucht Kapiti-
 talisten** zwecks Ausbeutung seiner Ideen.
 Selbiger war Werkmeister in ersten deutschen
 Massenartikel-Fabriken.

 Angebote sind unter „Fachmann“ an die Geschäftsstelle
 der „Kaukasischen Post“ zu richten. 2-2

Zur politischen Lage.

Inland. — Die „Denikin-Gefahr“ wächst in demselben Maße, als die Erfolge der „Freiwilligen-Armee“ im Kampfe gegen den Bolschewismus im Süden und Südosten Russlands größer werden. Die Krim ist so ziemlich schon im ganzen Umfange von ihr wieder befreit. Die Städte Charkow, Jekaterinoslaw, Jarzyn und andere Stützpunkte der bolschewistischen Petermasse sind gleichfalls von ihr zurückerobert worden. Kurst ist von ihr bedroht und dürfte bis zum Erscheinen dieser Nummer auch schon in die Hände der „Freiwilligen“ geraten sein. Die Ukraine wird somit alle Mühe haben, dem ungeführten Anprall derselben Widerstand zu leisten; ob es ihr aber gelingen wird, den eingebrungenen, wohlausgerüsteten Feind auf's neue zu verdrängen, ist mehr als fraglich, wie lebhaft auch die „Begeisterung“ der „roten Armee“, nach den bolschewistischen Radiogrammen zu urteilen, sein mag, denn gegen die englischen Tanks ist mit ihr allein nicht viel auszurichten. Moskau, das Ziel der „Befreier“ Russlands vom Joch des „selbsherrlichen Diktators“ Lenin, ist freilich noch in weiter Ferne und das Kriegsglück kann sich unter gewissen Voraussetzungen auch wieder letzteren zuwenden, einstweilen jedoch ist die Siegesgewissheit General Denikins so weit gestiegen, daß er den Moment für geeignet erachtet, gegen das inbotmäßige Transkaukasien, in erster Linie natürlich gegen das ihm so verhasste selbständige Georgien, den letzten, entscheidenden Versuch zu wagen und wovon dessen Niederwerfung sofort den Einmarsch hierher zu unternehmen. Er ist in Stochki eingetroffen und scheint von dort aus die geplante Operation ihrer Vollenbung entgegenzuführen, indes seine Agenten in Batum und Umgegend ihm den Weg ebnen. Die von der englischen Regierung anbrodelnde Zurückhaltung stört seine Zirkel offenbar nicht im geringsten; die Demarkationslinie scheint nach seiner Auffassung nur für die transkaukasischen Republiken verbindlich zu sein, wie das na-

mentlich auch aus dem Umstand erhellt, daß Derwent und Temir-Chan-Schura (an der entgegengesetzten Front, d. h. im Daghestan) trotz allen Widerpruchs der aderbekdjanischen Regierung bis auf den heutigen Tag von den Truppen des Generals Sedek nicht geräumt worden sind. — Mit dem Abzug der Engländer aus dem Kaukasus wird die bedrängte Lage der zunächst bedrohten Republikanischen Georgien und Akerbekdjan kaum besser werden, denn die in ihre Stelle einrückenden Italiener sind an die Verbrüderungen des hiesigen englischen Kommandos begreiflicherweise nicht gebunden, und werden sie daher formell Grund genug haben, etwaigen Vorstellungen der Regierungen dieser beiden Republiken mit Absoluten zu begegnen und dabei zu erklären, daß sie diesbezüglich erst Befehle von seiten der Pariser Friedenskonferenz abwarten müßten. Das heißt aber noch nicht, daß die italienische Mission hierzulande kein Interesse für die Erhaltung der politischen Selbständigkeit Georgiens und Akerbekdjan bekunden werde. Wenn die Anzeichen nicht trügen, so haben die Italiener, im Gegenteil, die feste Absicht, die Beziehungen zu den Kaufjaksowlern, wenigstens in wirtschaftlicher Hinsicht, fernerhin auszubauen, worauf u. a. auch der Befehl der italienischen Mission im Kaukasus hinweist, welcher Gelehrte der verschiedensten hier in Betracht kommenden Wissenschaften als Mitglieder (neben den militärischen Chargen) angehören. Wie dem aber auch sei, in politischer Hinsicht kommen die Italiener den Engländern nicht gleich, und es ist anzunehmen, daß ungeachtet allen etwaigen Wohlwollens der errienen Georgien in Zukunft in Bezug auf die Abwehr der „Denkinischen Reaktion“ noch mehr als bisher auf die eigene Kraft angewiesen sein wird.

Ausland. — Über das Programm der neuen deutschen Regierung hat Ministerpräsident Bauer einen Mitarbeiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ folgendes erklärt: „Die erste Aufgabe des neuen Ministeriums war, den Frieden zu unterzeichnen, aber die eigentliche Verantwortung zur Bildung desselben und sein Charakter sind nicht unter diesem Gesichtswinkel zu beurteilen. Das Kabinett Scheidemann hatte sich vergeblich bemüht, zwischen dem Friedensvertrag und den Wilsonschen Grundföhen allgemeine Berührungspunkte zu finden. Die Hauptaufgabe des neuen Kabinetts bildet die Wiedergeburt Deutschlands. Die Auswahl der Minister für das neue Kabinett ist eben hierdurch bedingt. Ich selbst bin ein Arbeiter und war im letzten Kabinett Arbeitsminister. Und so sind denn die Neuorganisation der Arbeit und die soziale Umgestaltung des Staates an die erste Stelle gerückt worden. Die Ursache dessen ist nicht allein darin zu suchen, daß die sozialdemokratische Partei auf dem Gebiete der Politik leitend ist, sondern auch darin, daß die Lage, wie sie der Krieg und seine Folgen geschaffen haben, nur in dem Maße verbessert werden kann, wenn wir in unserem sozialen Staat auf dem Gebiete der Arbeit das Größtmögliche zu leisten versuchen und von den aussichtslosen Anstrengungen absehen werden, alles, was wir an Menschen, Gütern und Territorium verloren haben, zurückzugewinnen. Der Krieg hat uns arm gemacht, und die Erfüllung der uns durch den Frieden auferlegten schrecklichen Bedingungen und die Begründung eines neuen sozialen Lebens ist ohne die äußerste Anspannung aller Kräfte auf dem Gebiete der Erzeugung (Produktion) unmöglich. Uns wird die Ehre zuteil, zuerst in der Geschichte den sozialen Ausbau des Staates über jede Politik zu stellen. Diese Aufgaben können nicht auf dem Wege der Parteipolitik erledigt werden, hierzu ist die Mit-

arbeit der ganzen Nation erforderlich, auch derjenigen Parteien, welche mit den Sozialdemokraten in ihrer theoretischen Auffassung des wirtschaftlichen Vordringens grundsätzlich auseinandergelien. Die Veränderung, welche in unserer Lage eingetreten ist, kann am besten folgendermaßen gekennzeichnet werden: Früher arbeitete in Deutschland ein jeder nur für sich selbst, ohne sich recht der Verpflichtung bewußt zu sein, wenigstens einen Teil seiner Arbeitsleistung dem Staat zu überlassen; in Zukunft aber sollen die Interessen des Staates über allem stehen und soll jeder zunächst im Sinne der Erhaltung der Lebensfähigkeit des Landes arbeiten und erst hernach an die Verbesserung seines persönlichen Loses denken, zumal diese zweite Voraussetzung erst dann wir zutreffen können, wenn wir der ersten, nämlich der Erhaltung des Staates, entsprochen haben werden. Und in dieser Hinsicht haben alle Anstände und Arbeitsverzögerungen die Bedeutung von Katastrophen. Ich hoffe, daß unsere Arbeiter und Arbeitgeber solches verstehen und unsere Arbeit nicht erschweren werden. Diese unausgesetzten Streiks müssen aufhören. Zweifelslosne dürfen die Arbeiter nicht des Rechtes herabtu werden, ihre wirtschaftliche Lage anzubessern, und noch viel weniger sind wir geneigt, den Arbeitgebern völlig freie Hand zu lassen, vor- ausgehert wir unseren Entzug oesebezuglich geltend machen wollten. Die Gewaltbereitschaft muß auf allen Gebieten ausgemerzt werden; als oberster Grundtat muß gelten, daß nur der Staat die Arbeitskraft jedes Bürgers als eigentlicher Herr anzunehmen berechtigt ist. Wenn es uns gelingt, diesen neuen Typus eines sozialen Arbeiterstaates zu schaffen, so werden wir dadurch nicht nur unserer Zukunft dienlich sein, sondern auch der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Entwicklung der übrigen Welt ungeheure Dienste leisten, weil es keinem Zweifel unterliegt, daß auch die anderen Staaten, nicht ausgenommen selbst diejenigen, welche aus dem Kriege mit reichen territorialen und materiellen Trophäen hervorgegangen sind, genötigt sein werden, infolge der allgemeinen Vereinigung und der sozialen Probleme, die der Krieg erzeugt hat, in derselben Richtung zu wirken. In den anderen Staaten wird gar bald anerkannt werden, daß es weit nützlicher und vorteilhafter sei, eine große nationale Arbeiterarmee zu schaffen, als eine große Armee von Soldaten zu ernähren und zu kelleiden. Ich glaube, daß unsere Gegner in Balde gezwungen sein werden, unserem Beispiel zu folgen und auch abzurufen, und dann würden wir dem Frieden und der wirklichen Lösung der Probleme, die zurzeit nur mangelhaft oder gar nicht gelöst erscheinen, näher sein.“ — Die „Borjba“ gibt eine Mitteilung des Nachrichtenbüros der hiesigen Verbündeten-Missionen wieder, nach welcher der Ministerpräsident Bauer und sein Kollege Erzberger mit der Bildung eines neuen deutschen Kabinetts beschäftigt seien. — Die Auslandsbewegung in Deutschland, namentlich in und um Berlin, von der wir in der vor. Nummer berichteten konnten, daß sie im Ablauf begriffen sei, scheint nach neueren Radiogrammen zu urteilen, wieder an Stärke und Ausdehnung zuzunehmen. Namentlich gilt das hinsichtlich der Eisenbahnlinien im Rayon von Berlin, wo überhaupt in den mittl. Teilen des Landes, wo radikal gesinnte Gruppen der örtlichen Bevölkerung sich die größte Mühe geben, die an und für sich auch eben noch rein wirtschaftlichen Forderungen der Streikenden über zum Streik vorläufig bloß Hinneigenden in politische zu verwandeln, um der Regierung, die sie nur zu gern geführt sehen möchten, weil sie dem Bolschewismus verneinend gegenübersteht, den Boden

unter den Füßen fortzuschleichen, indem sie ihr Schwierigkeit auf Schwierigkeit bereiten, wozu die herrschende Not allerorten genügend Veranlassung bietet. — Die finanzielle Lage Deutschlands verflümmert sich angeichts der aus dem Friedensvertrag resultierenden Zahlungsverpflichtungen zusehends. In Regierungskreisen, sowie im Schoße der deutschen Nationalversammlung ist man eifrig damit beschäftigt, die Mittel ausfindig zu machen, um die Milliardenforderungen der Verbündeten wenigstens für die nächste Zeit zu begleichen. Eine ganz enorme Erhöhung der Steuern ist in Aussicht genommen, aber immer deutlicher tritt die Ansichtsfähigkeit aller diesbezüglichen Bemühungen zutage. Die Unausführbarkeit der Friedensbedingungen, die von der Friedensdelegation deutscherseits feinerzeit auf's nachdrücklichste betont wurde, wird zu einer unabweisbaren Tatsache, und vor ihr dürfte bald die ganze Welt als vor einem unlöslichen Rästel stehen. — Bemerkenswert ist in dieser Beziehung, daß schon heute in dem tonangebenden Pariser Blatt „Temps“ von einer „Lähmung des gesamten Wirtschaftslebens Europas“ gesprochen wird, weil Deutschland außerstande sei, die erwarteten Zahlungen in barem Gelde zu leisten, Europa selbst aber keine Mittel besitze, um die aus Amerika einzuführenden Waren, deren es dringend bedarf, anzukaufen, und Amerika weder den erwünschten Kredit gewähren, noch die deutschen Obligationen an Zahlungssicht annehmen will, die von der englischen Regierung zur Aushilfe, und zwar für den Betrag von 1 Milliarde Pfund Sterling, für Rechnung von Deutschland an die Verbündeten zu entrichtenden Kriegszinsenabzinsung, in Vorschlag gebracht wurden. Dabei war sogar die Garantie der 5 Großmächte und mehrerer (6) neutralen Staaten (Hollands, der Schweiz und der 3 skandinavischen Länder) für diese (deutschen) Obligationen im englischen Projekt vorgeesehen, und hätten dieselben somit doch wohl in den Händen der Verbündeten die Stelle der diesen lebenden Valuta ersehen können. „Nun ist die Finanzkrise Europas äußerst darum besorgt“, so schließt der in Rede stehende Artikel des „Temps“, „wie ein neues Projekt auszuarbeiten wäre, das ihnen die Möglichkeit darböte, aus der Valuta-Krise herauszukommen.“ Nebenbei sei erwähnt, daß von der betragten Milliarde deutscher Obligationen größtenteils 200 Millionen Deutschland zum Ankauf von Lebensmitteln überlassen werden sollten! — Die englische „Daily-Mail“ läßt sich aus Ober-Schlesien melden, daß „dieser Provinz andienend beschieden ist, der Friedenskonferenz nicht wenig neue Sorgen und Mühen zu bereiten.“ Es seien hier nämlich militärische Vorkerbungen im Gange, die die Überzeugung wachrufen, daß Ober-Schlesien sich anschäie, mit

Polen Krieg zu führen, falls dieses sich anbeisig machen würde, die ihm laut Friedensvertrag zuerkannten Rechte auf jenes geltend zu machen. Dabei würde Ober-Schlesien nicht einmal mit Berlin rechnen, sondern in den Kampf höchstwahrscheinlich auf eigene Hand ziehen. Die schlesische Armee befinde sich nur einige Meilen hinter den Vorposten an der deutsch-polnischen Front. Sie werde von einem gewissen Otto Horring, der bisher Hammerhändler war, befehligt, einem Manne, der in ganz Schlesien wie ein „Messias“ verehrt werde und dessen Volkstümlichkeit nicht grundlos sei, da sein ganzes Wesen tafschlich derartig sei, daß es nicht nur die breite Masse des niederen Volkes, sondern sogar intelligente Kreise zu fesseln vermöge, wo solches sich jünger bei einem Besuch Horrings in Berlin, auf einem Meeting im vornehmen Hotel Aboen, gezeigt habe. Die Heerscharen Horrings wüchsen mit jedem Tage; von allen Seiten trönten ihnen Freiwillige in hellen Scharen zu, darunter auch zahlreiche Weiteanen des letzten Krieges. Dazu komme noch, daß in der Nähe von Ober-Schlesien sich gegen 300 000 Mann aus dem Heerbestande Hindenburgs, des mittlerweile auf sein Gehalt hin verabschiedeten deutschen Generalführers, befänden, die gewiß nicht emangeln würden, den Schlesiern, wenn's nottäte, zu Hilfe zu kommen. Fast in allen Städten Ober-Schlesiens fanden täglich Manifestationen nach vielen Tausenden zählender Massen statt, zu Gunsten der durchziehenden Truppen, die sie mit Gesang („Deutschland, Deutschland über alles“ und „Heil seiht die Macht an Rhein“) begleiteten und auch sonst in mächtiger Begeisterung als ihre Beschützer vor dem drohenden fremden Joch begrüßten. Das schlesische Eisenbahnnetz sei, ebenso wie im Zentrum und im Westen Deutschlands, ein außerordentlich dichtes (je 115 Kilometer Eisenbahnwege auf 1000 Quadratkilometer Flächeninhalt, insgesamt in Ober-Schlesien — 1532 Kilometer!); verlässliche Eisenbahnen gäbe es in großer Zahl; alles das zusammengekommen, berechtige zu der Annahme, daß die Truppenbewegungen hier mit Leichtigkeit ausgeführt werden würden, zum Schaden des Gegners, der über so ausgezeichnete Verkehrswege auch nicht mal annähernd verfüge. Zu beachten sei auch der Umstand, daß die Bevölkerung Polens und Ost-Preussens die Kriegsbegeisterung der Ober-Schlesier teile und sich vorarsichtlich lesteren im Kampfe gegen die Polen anschließen werde. Was in dem Bericht des englischen Blattes auch eine gewisse Absicht verborgen sein, nämlich die öffentliche Meinung in den Ländern der Entente in Aufregung gegen das immer noch gefürchtete Deutschland zu erhalten, so dürfte die in ihm mitgeteilten Beobachtungen immerhin nicht frei erfunden sein, denn: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!“

Aus dem deutschen Lehrerbund

Ziflis.

Kurzer Auszug aus der Geschichte der deutschen, evang.-luth. St. Petri-Pauli-Schule zu Ziflis (zur Hundertjahrfeier am 9. Juni 1919 zusammengefasst und vorgetragen von G. A. Brien, Lehrer).

(Schluß.)

Bei der Einweihung des neuen Schulgebäudes am 10. Okt. 1878 bildete sich auf Anregung von Herrn Friedrich Wesel ein Verein, der sich die Aufgabe stellte, bedürftigen Kindern den Besuch der Schule durch Beschaffung des Schulgeldes, der Bücher und, wo nötig, auch der Kleider zu ermöglichen.

Viele Hunderte von Kindern danken ihre verhältnismäßig gute Schulbildung ausschließlich diesem Vereine. Dank allen den edlen Männern, die selbstlos ihre Zeit und Kraft in den Dienst dieser edlen Sache stellten!

Schwarz stand bei allen diesen Bestrebungen anregend und fördernd immer in der vordersten Reihe. Daneben hatten die Lehrer zu jener Zeit auch die Schulfeste zu führen, den Gesangchor zu leiten, bei allen Gottesdiensten die Orgel zu spielen, Sonntagschule zu halten, in Abwesenheit des Pastors die Predigt zu lesen, den Pastor bei allen Beerdigungen, Hausaufnahmen und Hausabendmahlen zu begleiten, — aber auch Gärten zu säen, Blumen zu pflanzen und Ofen zu heizen, denn — Schul- und Kirchendiener konnten wir damals nur vom Hörsingern. Diese unmarterliche Stellung kennzeichnete einmal ein ockergezierter Lehrer mit den Worten: „Ja, ja, für das Vorhaus zu gut, aber für den Saal doch nicht genügend!“ Ein anderer, dem man einst bei einer Lehrerversammlung in recht ungarer Weise zu Gemüte führen wollte, daß er doch von Amtes wegen verpflcht sei, die Ofen in der Kirche zu heizen, erwiderte schlagfertig: „Entschuldigen Sie, aber ich habe im Ofenheizen kein Examen gemacht!“

Während all dieses rastlosen Schaffens war aber doch für Schwarz die Zeit dahingezungen, 7 Jahre im Schuldienste in Württemberg und 43 hier, — 50 Jahr: ununterbrochenen Wirkens! — Durch ein sich fortwährend steigendes Ansehensleiden war es ihm zur schmerzlichen Gewisheit geworden, daß er unter allen Umständen den Schulstab niederlegen müsse. Die Gemeinde rühtete zum seltenen Male eines fünfzigjährjubiläums, das dann am 3. Juni 1907 in der Schule unter großer Beteiligung stattfand. Es klang aber allenthalben der Unterton durch: „Schieden tut weh!“ — Am 1. September eben dieses Jahres nahm er endgültig Abschied von seiner Schule, und die dankbare

Für Herz und Gemüt.

D' Schwoba em Kaufasus.

Schau hundert Johr sem mr weg
 Vom alta Schwobaländle
 Ond leabt jemlich frei ond fei
 Em Kaufasus dort henta.
 Fascht neamert woigt's
 Em alta Heimotland,
 Wenn mir en'n Kaufasus vroisi,
 Doch sem mr allweil no' vrwandt;
 S' ischt allweil no' rechtschaffes Schwobablaut,
 Wo handla' la ond tuat e' guat!
 Doch still ond 's Gmüt joncht woich,
 Macht sie ond do en kleine Schwobatröich,
 Manechsmol a bisle derk ond grob,
 Grad alles, wie beim readta Schwob!
 Wen's naitich ischt, no' au vrgniagt
 Bei Glegaheti: ond wenn's beliaht, ...
 Doch dür mir 's Schaffa et vrgessa,
 Se konnt sich mit ma jeda messa!
 Em Kaufasus, wenn'r Wei will kriaga,
 Nütz mr zeitlich schau d' Weisheit biaga;
 En Bengert nei muag tüchtig Nischt, ...
 Ja 's Leaba fedrot mancha Nischt!
 Mit einer Svroch joncht gar et aus,
 So wia d' nans goicht aus'm Haus,
 Send d' Tatar noch ond weit,
 Halt alle beine Gmutterleit!
 No' grüenlich ond ärmenlich
 Schwähet manche — „Mir den Schwörers“!

D' Ausfiroch, beinoch mit Swalt,
 Gent lerna müaga Jong ond Alt!
 A mancher Nochar hot schau drübe glaht,
 Wia sich dr Mensch so plaga la,
 S' Schaffa tear em Möncha wai!
 Doch hätt' mr et so hondert Johr lang gschafft
 Ond wäret et ans Gschäft so na,
 Em Kaufasus von ons wär neamert mai!
 So ischt der Schwob von Kaufasus halt grola,
 Koum's et vielleicht vom Schicklich brota?
 Noi, des macht d' Arbeit, kommt vom schaffa,
 Denn des allot la Menscha macha!

Mr ischt, dr Schwob wead gicheit mit vierzig Johr,
 Und mancher kriagt bis dort schau grae Doer.
 Des goht ons noch vor alte Zeita,
 Mr welleit trotzdem doch no Schwoba bleiba.
 Genter ons send's hondert Johr,
 Viel Arbeit, Müah ond Sorgatag,
 Mit Glicht, Trübsel, großer Gohr,
 Au manchsmol mit härte Schläg!
 Ond doch hot Gott ons herrlich grüabt
 Tes Jant! — Sombaleut.
 Mr hent sein'n Seade emmer gishirt
 En deamer langa Zeit!
 Doch nicht mr offa sei ond grad:
 Det doch so a mancher Ra
 Relora ganz sei deutliche At!
 Ond alle — alle fremt schuldig dra' —
 Et jeder Steut sühart ons zum Tlaga,
 Wenn Spaltung ewea vigna Tag:
 Durch Gmüt konn mr unterliaga
 Ond emmer kleiba mr no' schwa!
 Mr welleit weiter wieder sehnabhata
 Ond feister jah, was loyter richt;
 Em Freida well mr weiter waltza;
 Erfüll doch jeder recht sei Pflicht!

Ond wird's no' wieder triab ond neablich,
 Kommt Gohr sies Hof ond Haus
 D' mit Hoimet ischt ons noch ond liablich,
 Mer standet feicht ond haltet aus!

Neacht tüchtig ond recht oinich sei,
 Des sei dr Wonich zum Schick,
 Für alle Schwoba, grau ond frei,
 Ond nemol hondert Johr bleibet oi!
 Dr Schwob em Kaufasus!
 Jr.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Baud.
 (12. Fortsetzung.)

Das alte Pfarrhaus stand noch genau so freundlich da, umhospinnen von seinem immergrünen Eichen, wie vor Jahren.

Die Linden vor der Tür blühten und dufteten wunderbar, und die Bienen summteten in Schwärmen darum, den süßen Honig zu gewinnen.

Prediger Frank saß in der Laube und arbeitete seine nächste Sonntagsrede aus. Auch ihn schien die Zeit kaum berührt zu haben. Wohl schimmerte sein Haar noch etwas weißer, ja, es leuchtete förmlich silbern, doch die jugendliche Frische hatte er sich bewahrt, — das warme, herzliche Empfinden.

Leichte Schritte schlugen jetzt an sein Ohr und ließen ihn von der Arbeit aufsehen.

Ein junges Mädchen in einem schlichten, hellen Kleid, mit einer weißen Schürze angezogen, betrat schüchtern die Vorlaube.

Kann ich den Herrn Prediger sprechen? fragte es zaghaft.

Gemeinde feste ihm ein lebenslängliches Ruhegehalt von 720 Rubeln jährlich aus. Am Donnerstag, dem 25. März, 1912 entschlief dann auch dieser Patriarch unter den deutschen Lehrern Transtaukasien im 75. Lebensjahre. Es bleibe das Andenken dieses stillen Mannes im Segen!

Sein langjähriger Mitarbeiter Briem kannte die Schwierigkeiten der Lage wohl, glaubte aber, sich ihnen nicht entziehen zu dürfen, und übernahm auf Anordnung der Schulbehörde am 1. Sept. 1907 die Leitung der Schule. Der Kirchenrat, die Lehrer und überhaupt alle Einsichtigen in der Gemeinde waren sich vollkommen klar darüber, daß die Schule den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechend einer ordentlichen Ausgestaltung bedürfe, nur über Art und Umfang derselben gingen die Meinungen auseinander. Eine von den Herren Gymnasiallehrern M. Walling und Fr. Schulz verfaßte Schrift zrug wesentlich zur Klärung der Frage bei, und durch die Bemühung einiger Lehrer mit Unterstützung der Herren Heinrich Schöttle, Albert Becke, Gustav Pfeiffer und Theophil Hoffmann, wurde es möglich, das Unterrichtsprogramm in die zwei oberen Abteilungen bedeutend zu erweitern und zu vertiefen. Als nun das Gesetz vom 25. Juni 1912 über die höheren Volksschulen erschien, konnte unsere Schule mit nur ganz geringen Abänderungen im Programm in die geistlich festgelegten Typen der niederen und höheren Elementarschule umgestaltet werden.

Diese Aufgabe fiel Herrn Pastor Schlemming zu, der am 1. Sept. 1911 zeitweiliger Leiter der Schule geworden war; er entwickelte dabei viel Eifer und reges Interesse, was ihm unvergessen bleiben soll. Nachdem er aber auf administrativem Wege in die Verbannung nach Sibirien versetzt worden war, übernahm Herr Godziew, ein Armenier, aber auch mit zeitweilig, die Leitung, und diese hielt während der kritischen Zeit des Krieges an seine Arbeitskraft und sein Pflichtgefühl nicht geringe Forderungen, wobei er sich ohne Zweifel unseren Dank erwarb.

Indem wir nun hier ein wenig stille halten und unseren Blick für einen Augenblick rückwärts wenden, soll insbesondere noch der äußerst wertvollen Dienste gedacht werden, welche die Herren Staatsräte Heinrich v. Strauve und Karl v. Dahn im Laufe von Jahrzehnten durch Rat und Tat unserer Schule geleistet haben. Sie waren es auch, die uns so manchen Stein aus dem Wege räumten, indem sie das gute Verhältnis der höheren Schulobrigkeit zu uns vermittelten.

Nicht weniger wertvoll waren die Dienste des Herrn Friedrich Wesel, der weder Zeit noch Mühe scheute, uns immer wieder die nötigen Schulräumlichkeiten zu schaffen. Möge das leuchtende Beispiel dieser hochachtungswerten

Persönlichkeiten in unserer Gemeinde stets zu reger Nachahmung anspornen! —

Das rege Interesse, das unserer Schule während der ganzen hinter uns liegenden Zeit von allen nichtdeutschen Kreisen entgegengebracht wurde, hatte zum großen Teil auch darin seinen Grund, daß sie in sich einen Schultypus verkörperte, der hierzulande sonst ganz fremd war, — den der gemischten Schule. Man erachtete den gemeinsamen Unterricht beider Geschlechter für zu gewagt, — und es kostete oft nicht geringe Mühe, die Herren von der Schulobrigkeit zu überzeugen, daß bei genügender Aufsicht, — allerdings auch nur in diesem Falle — das Zusammenlernen beider Geschlechter nicht nur keine sittlichen Gefahren in sich birge, sondern im Gegenteil das ganze Schulleben sehr günstig — wesentlich beeinflusse. Am 15. Okt. 1917 lebte unser Lehrer, Herr Gustav Pfeiffer, wohlbehalten vom Kriegsschauplatz zurück, und wurde dann sowohl vom Pädagogischen Rate als auch vom Schulrate zum ständigen Leiter beider Schulen gewählt. Gleich zu Anfang bereitete ihm der Aufsicht unserer Schule an das Stadtschulnetz viel Sorge und Arbeit.

Zu diesem Anlasse entschloß man sich erst nach reiflicher Überlegung, weil man noch weitere Pläne hatte, die Gemeinde aber augenblicklich nicht instande gewesen wäre, die großen Summen für alles aufzubringen. Die Stadt übernahm den größten Teil der Ausgaben für unsere beiden Elementarschulen, und so erfolgte denn der formelle Anschluß am 1. März 1918.

Durch verschiedene Umstände veranlaßt, hatte sich nämlich allen interessierten Kreisen unserer Gemeinde die Überzeugung aufgeklärt, daß der günstige Augenblick zur Ausgestaltung unserer Schule zu einem vollen Realschulniveau gekommen sei.

Eine vom Kirchenrat im Juli 1918 zum Studium der Frage gewählte Kommission, bestehend aus den Herren: M. Semming, M. Walling, Fr. Schulz und G. Pfeiffer, arbeitete zielbewußt und rastlos an der Verwirklichung dieses Gedankens, und nach Überwindung ungezählter Schwierigkeiten konnte am 15. Oktober 1918 mit dem Unterrichte in der V. und VI. Klasse des Realschulniveaus begonnen werden, zu dem die vier Klassen unserer höheren Elementarschule als die vier ersten Klassen gedacht sind. Das Gedeihen des Realschulniveaus — möge der schönste Lohn der Kommission für alle gelebte Mühe und Sorge sein! —

Die Zahl der Schüler, die im Laufe von hundert Jahren durch unsere Schule gingen, kann leider nicht mehr genau festgestellt werden, doch ist sie ohne Zweifel mit 5000 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, und zwar waren es nach der Nationalität: Deutsche, Russen, Georgier, Arme-

nier, Letten, Esten, Polen, Litauer, Estrier, Griechen, Tataren, Kaschier, Afghanen, Schweden, Norweger, Finnen, Engländer, Franzosen, Italiener, Amerikaner, Tschechen, Serben u. s. w.

Als Lehrer wirkten während dieser langen Zeit an der Schule 61 Personen, und zwar: 32 Deutsche, 12 Russen, 7 Georgier, 3 Armenter, 2 Polen, 2 Franzosen, 1 Esten, 1 Grieche und 1 Estrier. — Unmittelbar aus der Amtstätigkeit heraus starben während der langen Zeit von hundert Jahren nur zwei Personen des Lehrpersonals, und zwar merkwürdigerweise der erste Lehrer am Anfange des Jahrhunderts, — Johannes Waldner, — und die letzte Lehrerin am Ende des Jahrhunderts, — Emilie Briem. —

Bei einem kurzen Rück- und Überblick gewahren wir vor unseren Augen im Okt. 1818 eine elende Erdhütte als Schulsaal, in der ein Lehrer 35 Kinder verschiedenen Alters unterrichtete, — und im Oktober 1918 am selben Orte einen wohlgegliederten Schulorganismus von 10 Entwicklungshufen mit 15 Lehrkräften, und sehen darum, wie einst der Erzvater Jakob, den kranken und freudigen Herzens hier auch ein: „Eben-Ezer!“ — (Bis hierher hat der Herr geholfen!)

Unsere teure, deutsche evang.-luth. St. Petri-Pauli-Schule in ihrer Gesamtheit aber, — sie blühe und gedeihe unter Gottes gnädigem Schutze bis ans Ende der Tage, — sie bleibe, was sie bisher war: eine edle Pflanzstätte der Jugend, ohne Ansehen des Standes, der Religion und der Nationalität!

Das walte Gott! —

Der „Deutsche Verein“.

Schon wiederholt fand die brennende Vereinsfrage vor uns, die aber immer an dem harten Stein der Vokalfrage abprallte. Jetzt scheint diese Frage sich der Lösung zu nähern. Am 30. Juni fand in der Schule eine Sitzung statt, die von der Initiativgruppe, die sich am 27. Juni bildete, anberaumt wurde. Am 27. Juni wurden, auf Veranlassung des Ortskomitees, einige Damen und Herren durch Herrn E. Lamparter zwecks Besprechung einer Werbearbeit unter den Titeler Deutschen für die Ortsgruppe eingeladen. Das Ortskomitee kann ohne Mitglieder nicht bestehen, das ist klar. Doch war bis jetzt das Ortskomitee der Gesellschaft nur dem Namen nach bekannt. Ob das die Schuld des Ortskomitees ist, oder der Gesellschaft, die zu wenig Interesse für die allgemeine Sache an den Tag legt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Die Tatsache spricht für sich. Das Ortskomitee hat Verbindungen zu tragen, wie auch eine jede andere Ortsgruppe, die von der Delegiertenversammlung aufgelegt wurden und die be-

leb wohl, mein Kind, leb wohl! Der Greis nickte freundlich, und Berta verließ hastig die Laube.

Kaum war sie gegangen, so erhob sich der Prediger und trat unter den Eingang. Da sah er die lichte, schlante Gestalt die Dorfstraße entlang eilen. Das helle Kleid flog bei den schnellen Bewegungen, und die blonden Locken des unbedeckten Hauptes zauhte der Wind. Wie sie lief! Und wie klein waren doch die Füßchen, wie zierlich das ganze Mädchen!

Magdalena! säuerte der alte Mann und schüttelte den Kopf, meine Tochter! Gibt es denn noch Wunder? Diese Ähnlichkeit — kann sie nur Zufall sein? Ist das denkbar? Wieder schüttelte er den Kopf. Das glaube ich nimmer, ein Fingelkind ist die Kleine — und fünfzehn Jahre alt — fünfzehn Jahre! Gerade so alt wäre Greta, wenn sie lebte, gerade so! Aber wer wußte denn, ob sie tot war — wer wußte es? Gab es denn nicht einen Gott zu voller Liebe und Gnade, und konnte der nicht das unschuldige Kindlein erhalten haben, daß es doch groß geworden war?

Bei Gott ist ja kein Ding unmöglich! küßte der Prediger, ich will zu Magdalena gehen — doch, ich darf ihr noch nichts sagen — noch nichts! Nur sehen möchte ich, ob bei ihr keine Stimme im Herzen spricht, ob nicht irgend ein geheimnisvolles Etwas sie besonders hinzieht zu der kleinen Verlassenen! Ja! Denn diese Stimme lebt in jedes Menschen Brust, und ich kann mir nicht denken, daß sie schweigt in einem solchen Falle.

(Fortsetzung folgt.)

Jetzt zog ein tiefer Schatten über das liebe, junge Mädchengesicht.

Ach, jagte Berta traurig, ich bin ja nur ein Fingelkind!

Ein Fingelkind! wiederholte der Prediger, ohne den Blick von ihr zu wenden, so — so! Du hast also niemand?

Nein, nicht Vater, nicht Mutter! antwortete das Mädchen leise.

Und wie alt bist du!
Fünfzehn Jahre!
Fünfzehn Jahre! Der Greis versank in Nachdenken, dann nickte er vor sich hin. Eine ganze Weile schweig er Berta stand verlegen da. Was hatte nur der alte Herr?

Mein liebes Kind, sagte der Prediger endlich, du kannst jetzt wieder gehen und der Frau Baronin wirst du sagen, daß ich sehr bald zu ihr komme, vielleicht schon in einer Stunde! Vergiß aber auch diese Bestellung nicht!

O nein, ich vergesse nichts! versprach Berta eifrig, die Frau Baronin ist immer so gut zu mir!

Ja, ist sie gut? fragte der Prediger lächelnd, o, ich glaube es wohl! Er nickte dem jungen Mädchen gültig zu. Sie hat dich vielleicht auch recht lieb?

Ach, ich bin doch nur eine arme Magd!, kammelte Berta und senkte demütig das blonde Köpfchen.

Der Herr seht manchmal denen die Kreuze auf, an die niemand denkt, murmelte der Greis.

Berta verstand ihn nicht.

Dann gehe ich nun, Herr Prediger! sagte sie mit ihrer weichen, ein wenig klagenden Stimme, leben Sie wohl!

Ja, mein Kind, das bin ich selbst! antwortete der Greis, doch ließ er die Augen nicht von dem Mädchen. Das war ja seine Tochter — im blonden Lockenkranz der golden Sechzehn — Magdalena, noch einmal geboren oder noch einmal jung geworden. Aber wie konnte denn das sein? Wie war das möglich? Träumte er? Sah er nicht recht?

Die Frau Baronin Besfelder schickt mich! sagte indes Berta, und ich soll fragen, wie es dem Herrn Vater geht? Nun, immer nach einer Art, liebes Kind! entgegnete der Prediger verwirrt. Aber wer bist du denn? Ich — ferne — dich! Ich — muß — dich — kennen!

Ach nein! antwortete das Mädchen beschieden. Der Herr Prediger haben mich wohl noch nicht gesehen, denn ich diene doch erst kurze Zeit bei der Frau Baronin!

Du dienst bei meiner Tochter? fragte der Greis mit ein wenig zitternder Stimme, höre ich recht, du dienst?

Ja! sagte Berta und blickte den alten Herrn verblüdet an.

Der Prediger fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Es war ihm nicht möglich, seine Erregung ganz zu verbergen.

Seltzam! murmelte er, höchst seltzam!

Ist Ihnen nicht wohl? fragte Berta unruhig, soll ich etwas Stärkendes für Sie aus dem Hause holen?

O, nicht doch! Nicht doch! wehrte der Prediger sanft ab, es ist nichts! Wieder strich er sich mit der Hand über die Stirn und richtete dann nochmals einen vollen Blick auf das junge Mädchen. Sage mir, mein liebes Kind, fragte er dann freundlich, wie heißt du denn?

Berta! antwortete das Kind erstehend.

Und dein Vatername? fragte der Greis weiter, wie lautet der?

folgt werden müssen. Tilis hat jährlich an den Zentralverband eine Summe von 5000 Rbl. zu zahlen. Man sollte meinen, daß für eine Gemeinde, die aus 3000 Mitgliedern besteht, das keine zu große Summe ist, die jedenfalls bestritten werden konnte. Und doch hat das Ortskomitee ohne Geld, eben weil es keine Mitglieder hat. Sollte uns die Arbeit des Verbandes nicht interessieren? Das wollen wir auch nicht im entferntesten annehmen; es wäre eine zu große Waise, der wir uns nicht ausweichen möchten.

Diese Verarbeit scheint uns am leichtesten und sichersten durch die Wiederherstellung des im Jahre 1914 geschlossenen „Deutschen Vereins“ durchführbar zu sein. Die Sitzung am 30. Juni löste erst diese Frage und nahm einstimmig die Resolution von Herrn E. Lamparter an. Sie lautet: „Die Versammlung erkennt nach Auffassung der Vertreter des Vorstandes der Ortsgruppe die Wichtigkeit und absolute Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der gesamten Deutschen der Stadt Tilis zu einer Ortsgruppe, als Glied des Verbandes der transkaukasischen Deutschen, zur Förderung der kulturellen Aufgaben des Verbandes an und beschließt, nach Möglichkeit eine aktive Verarbeit zu diesem Zwecke vorzunehmen, wobei die Gründung eines Vereins auch als Mittel zur Erreichung desselben Zieltes zu beachten ist.“

Über die Gründung eines Vereins, die der heißeste Wunsch eines jeden Deutschen ist, können keine zwei Meinungen herrschen, so daß die Resolution von Herrn R. Tschafert betreffs des Vereins auch einstimmig angenommen wurde: „Wir unternehmen sofort Schritte, um die Tätigkeit des Deutschen Vereins, der im Jahre 1914 administrativ geschlossen wurde, wieder ins Leben zu rufen. Für den Sommer nehmen wir mit dem vorhandenen Lokal in der Schule vorlieb und beauftragen eine Kommission mit dem Ministerium die Sozialfrage zu regeln, falls sie nicht mit eigenen Kräften zu lösen ist.“

Die Kommission wurde auch sofort gewählt, bestehend aus folgenden Personen: A. Mader A. U., S. Hägele, K. Kottrini, E. Welfer, R. U., B. Allschwang, R. Tschafert. Am Freitag, dem 4. Juli, sollte die Kommission ihre Tätigkeit aufnehmen.

Anwesend waren: Frau Walling, Fräulein C. Mayer und die Herren: Alexis Walling, G. Wessler, Hornig, Renzler, Th. Hoffmann, F. Schuis, A. Mader, B. Mader, S. Hägele, W. Hoene, A. U., D. Lang, Janowsky, K. Kottrini, A. U., A. Wefel, F. Mader, E. Welfer, R. Tschafert, F. Hamm, S. Frimman, D. U., E. Lamparter, B. Allschwang, R. Tschafert.

Vorsitzende B. Allschwang.
Sekretär R. Tschafert.

Alexejewa.

I.

Geschichtliches.

Der drückende Landmangel in den alten Kolonien, namentlich in Elisabettal, zwang die Leute, sich nach Land umzusehen. Entschloß sich ein einzelner Bürger dieser Kolonie zusammen, um sich irgendwo anzulassen. Nach langem Hin und Her wurde ein Landgut, bei der Station Aftasja belegen, dem Fürsten Radir-Bek Rafjamaufi gehörend, ausfindig gemacht und mit letzterem in Unterhandlung getreten. Als Vertreter der Teilhaber waren gewählt: Johann Baitinger und Jakob Kugel, welche die Sache zu leiten hatten. Da aber alle Teilhaber ausnahmslos arm waren, so mußte man darauf bedacht sein, auf Abzahlung zu kaufen. Und so wurde unter Beihilfe des Rechtsgelehrten Franz Bulatoff im Dezember 1902 ein Kauf abgeschlossen, und zwar folgendermaßen: Es wurden gekauft 200 Dessjatinen Land, von welchen 50 Dessj. sofort bezahlt wurden und 150 Dessj. laut Vorkaufbrief (заподляжная запись) auf 15 Jahre Abzahlung. Durch Hinterbisch gelang es aber dem Verkäufer nebst seinen Helfershelfern, den Vorkaufbrief über die 150 Dessj. zu entwenden, indem er, die Unerschlichkeit der Vertreter Baitinger und Kugel auszunutzen, vorgab, sie sollten ein Bittgesuch wegen Erweiterung des Wasserrechtes und dergleichen unterschreiben, dabei den Teilhabenden ein falsches Papier unterschrieb und sie in Wirklichkeit die Abgabe vor den 150 Dessj. unterschreiben ließ, wodurch die genannten 150 Dessj. verloren waren. Außer den angekauften 50 Dessj., verpflichteten sich die Teilhaber, noch 45 Dessj. Weingärten um die Hälfte anzulassen und zwar auf 5 Jahre; nach Verlauf von 5 Jahren sollte geteilt werden. Als aber die 5 Jahre verlossen waren und die

Teilung bevorstand, stellte es sich heraus, daß die Gärten nicht auf dem laut Plan angegebenen Lande lagen, sondern 80 Faden nach Westen und auf der einen Ecke an der Ostseite ungefähr 30 Faden nach Norden gerückt waren, und zwar wiederum dank der Hinterlist des Verkäufers, der die Teilhabenden bat, sie mögen doch weiter nach Westen rücken, da er sonst keinen Weg zum Viehtrieb auf sein unteres Land habe. Das war aber keineswegs der Fall, sondern, wie sich später herausstellte, hatte er es bloß darauf abgesehen, die Teilhaber in einen Prozeß zu verwickeln, um ihnen die 40 000 Rbl. abzuhemen, welche sie im Falle Nichterfüllung des Kontraktes zu entrichten hatten, und außerdem die 4 Dessj. Gärten, welche außer dem Plan lagen, abzuhemen — ohne jegliche Bezahlung, was auch nachher geschah, und die Gemeinde dann noch zufrieden sein mußte, wieder wenigstens so viel leeres Land zu bekommen. Um nun allen weiteren Schereereien und Prozeßen aus dem Wege zu gehen, entschloß sich die Gemeinde, die ganzen Gärten, außer den 4 Dessj., welche nicht auf dem Plan waren, zu kaufen, was auch nach langem Hin und Her endlich im Jahre 1910 gelang, so daß der ganze Landbestand der Kolonie, einschließlich der der Kolonie laut Kontrakt der Gärtenanlage zukommenden 3 $\frac{1}{2}$ Dessj., 98 $\frac{1}{2}$ Dessj. betrug, während die Bevölkerung bis zum Jahre 1919 von 49 Familien mit 270 Seelen auf 55 Familien mit 305 Seelen stieg.

II.

fernere Freuden und Leiden der Kolonie.

Im Jahre 1903, im März Monat, erfolgte die Ubersiedlung von 20 Familien, welche sich, da feinerle Bauten vorhanden waren, so gut es ging in Bretterhütten einrichteten, wobei alle, ohne Ausnahme, an Malaria zu leiden hatten. Es wurden etliche Häuser gebaut und ungefähr 15 Dessj. Weingärten angelegt. Die Ernte war mittel. Marktpreise auf Weizen 80 Kop., Gerste 42 Kop. pro Pud. Der Gottesdienst wurde durch Herrn Christian Müller geleitet. Zum Behausen eine Glode geschickt bekommen von Herrn Gottlieb Pfeningger; Ehre seinem Andenken! Ackerland gepachtet um $\frac{1}{2}$ des Ertrages.

1904. Es wird nach und nach gebaut. Die Folgen des schweren Klimas dauern fort. Neuer Zugang von Ansiedlern. 30 Dessj. Weingärten angelegt. Wassermangel. Ernte unter mittel; Marktpreise: Weizen 90 Kop., Gerste 45 Kop. pro Pud. Ackerland gepachtet um $\frac{1}{2}$ des Ertrages.

1905. Das Schulhaus wird gebaut und Herr Friedrich Briem als Lehrer angestellt, in welcher Stellung er bis 1910 verblieb. Die Kolonie wird, nach langem Bemühen, endlich auf den Namen „Alexejewka“ benannt, — desgleichen Herr Johannes Bercholt als Schulze. Die Malaria fordert etliche Opfer. Wassermangel. Ernte knapp; Marktpreise wie im Vorjahre. Von der Kolonie Helenevori einen Tauffein geschickt bekommen, desgleichen von der Kolonie Elisabettal ein Harmonium und von Herrn Neumann (Annenfeld) ein Vespulst für das Behausen, wofür die Kolonie Alexejewka hierbei allen Gebern ihren besten Dank äußert. Große Gefahr zu bestehen während der armenisch-tatarischen Meutereien. Einige Raubüberfälle kommen vor. Ackerland gepachtet um $\frac{1}{2}$ des Ertrages.

1906. Das gefährvolle Leben dauert bis Mai fort. Viel Regen. Ernte gut; Marktpreise: Weizen 75 Kop., Gerste 40 Kop. pro Pud. Malaria tritt im Sommer stark auf. Erste Weinernte: Marktpreis: 1 Rbl. 40 Kop. pro Eimer. Ackerland um $\frac{1}{2}$ des Ertrages gepachtet.

1907 wurden ungefähr 20 Dessj. Weingärten angelegt. Die Malaria tritt besonders stark auf. Weizenerte mittel; Marktpreise: Weizen wie im Vorjahre. Kleine Weinernte; Marktpreise: 1 Rbl. 20 Kop. pro Eimer. Ackerland für Welt gepachtet auf die Jahre 1908, 1909 und 1910 zu 2400 Rbl. jährlich.

1908. Fortdauernde Malaria. Bevorstehende Teilung der um die Hälfte angelegten Weingärten. Streit mit dem Gutsbesitzer wegen des vorerwähnten Betrages, welcher sich das ganze Jahr hinzieht; darauf die Gärten auf 2 Jahre gepachtet. Weizenerte mittel; Marktpreise wie im Vorjahre; Weinernte mittel; Marktpreise: 1 Rbl. pro Eimer.

1909. Mätern unter den Kindern; die Malaria tritt besonders stark auf. Ernte mittel; Marktpreise wie früher. Wassermangel infolge großer Dürre, daß sogar die Blätter von den Rebstöcken fielen. Weinernte unter mittel; Marktpreis: 80 Kop. pro Eimer. Vereinigung Alexejewkas und

Grünfelds auf ohrgeleitlichen Befehl unter ein Schulzenamt.

1910. Auskaufstermin der Gärten; da aber alle ausnahmslos zu arm waren, um das zu zahlen, so wurden die Gärten wieder auf 4 Jahre verpachtet. Lehrer Briem verläßt seine Stellung; die Schule 3 Monate geschlossen. Lehrer Immanuel Oberle zeitweilig angestellt. Schule als einstufige Volksschule benannt. Weizenerte unter mittel; Marktpreis: Weizen 90 Kop., Gerste 50 Kop. pro Pud. Weinernte unter mittel; Marktpreis 80 Kop. pro Eimer. Ackerland gepachtet auf die Jahre 1911, 1912 und 1913 zu 2700 Rbl. jährlich. (Schluß folgt.)

* * *
B a t u.

Aus wilden Enteneiern — zahme Enten? Liebe Leser! In meinem Schreiben hier wird auch eine Geschichte erzählt, der ich selbst beigewohnt habe. In den achtziger Jahren hatte mein Vater mit mehreren anderen Dorfbewohnern ein Landgut gepachtet — auf zehn Jahre. Da nun dasselbe von unierem Dorfe 120 Werst entfernt war, so wurden auf ihn zur Brauereifähigkeit der Bauernwirtschaft Gebäude an einem dort gelegenen Teiche errichtet. Unter den Männern, die sich auf dem Landgut befanden, war einer, den man den „weißen Hannes“ nannte. Dieser Mann konnte gut lesen und singen und wurde daher zum Schulmeister gewählt, um die Schule und am Sonn- und Feiertagen Gottesdienst zu halten. Dieser „weiße Hannes“ Schulmeister, fand eines Tages am Teich, im hohen Graze, 40 Eier von wilden Enten, brachte sie beschäm in seine Wohnung und beschloß nach längerer Beratung mit seiner Frau und anderen Anwesenden, sie zahmen Enten unterzulegen, um sich davon zu überzeugen, ob die aus ihnen auszubrütenden Entchen sich zu wilden oder zu zahmen Enten entwickeln würden. Zur Freude des „weißen Hannes“ brachten die Brutenten auch wirklich 40 Entchen zur Welt, und da die Aufzuchtbedingungen beim Teiche günstig waren, so wuchsen die kleinen Entchen sichtlich heran, und war es eine Lust ihnen zuzuschauen, wie sie so hin und her waddeln und quackelten. Der Sommer ging vorüber, der Herbst kam näher. Die Bauern auf dem Landgut waren der Meinung, daß diese Entchen zahme Enten würden und daß also die Wildheit mehr von der Erziehung abhängt als von der Natur. Eines schönen Sonntagnachmittags aber, als wir auf der Ertrage saßen und zu dem Teich hinuntergeschauten, in dem sich die Enten und Gänse gerade badeten, kamen in Menge wilde Enten vorübergefliegen und quackten: „Wahrlichentlich kommt ihr da unten mit nach dem warmen Süden!“ Da auf einmal erhoben sich alle unsere Enten, doch fortgefliegen sind nur des „weißen Hannes“ 40 aus den Eiern der wilden Enten ausgebrütete Enten; die zahmen kamen nicht in die Höhe und festen sich wieder ruhig ans Wasser. Nun überzeugten sich unsere Väter sowie Schulmeisters „weißer Hannes“, daß die Natur allweil stärker ist als die Erziehung! Dieser dauerliche Entenspaß verbreitete sich in allen Kolonien an der Wolga, und wenn jemand eine Ente wegführte oder gestohlen wurde, so heißt es: „Das wird wohl eine von denen des „weißen Hannes“ gewesen sein!“

Wie es mit den Enten des „weißen Hannes“ ging, so ähnlich geht es hier im Bakuor Vorstand des Deutschen Vereins mit den Vorstandsmitgliedern: Bei den Wahlen werden immer die besten und tüchtigsten Männer ausgesucht, vorge schlagen und auch gewählt. Diese Herrn versprechen nun, alles was im Bereich ihrer Kenntnisse und Kräfte liegt, für das kulturelle und ökonomische Deutschum zu leisten, so daß man zum Glauben neigt, sie alle seien zahmer Herkunft, und die Wähler mit Freuden auf sie schauen, wie sie im Vorstandsteich so energisch arbeiten und ihre Federn in der Zeit baden. Aber diese Freude dauert nicht lange. Die Ufsache dirrte folgende sein: In Baku hat's alle Woche einmal starken Nordwind, diesen aber fürchten die Zugvögel, denn sie meinen wahrlichentlich, der Herbst nähere sich schon und da müsse man sich nach dem warmen Süden aufmachen. Nun gibt es beim Vorüberfliegen der Zugvögel das stark Quacken, dieses hat wohl Einfluß auf die Fische einzelner Mitglieder des Vorstandes, daß jedesmal nach Nordwind ein Mitglied des Vorstandes fortfliegt, so daß man sagen möchte: „Das war wahrlichentlich auch wieder einer von denen des „weißen Hannes“!“

Zum Schluß erinnere ich hiermit die Verbandsmitglieder daran, daß bei künftiger Wahl zu wählen wären Männer von Schillers Stamm, Männer, dessen Säfte dirre Ahe zum Blühen bringen. Wer Ohren hat, der höre, was diese Geschichte vom „weißen Hannes“ uns erzählt!

Jakob Schaub.

Herausgeber: Der J.-V. des Verbandes der transk. Deutschen.
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.